

Die Kirche zwischen Restauration und Gottesfinsternis.

*Aber weh! es wandelt in Nacht,
es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht*
(Hölderlin).

Nach dem ersten Weltkrieg sprach man in Deutschland überall vom „Neubau“. Im Bereich des Politischen, Kulturellen, in der Pädagogik, Philosophie und Theologie wollte man bewusst ein Neues schaffen. Namen wie Barth, Heidegger, Scheler, Kerschens- steiner und Rathenau zeigen, dass dies auf vielen Gebieten ge- glückt ist. Wenn man dagegen nach dem zweiten Weltkrieg eine grössere Tagung besucht oder sich im Schrifttum orientiert, hält man vergebens Ausschau nach neuen Gedanken und Richtungen. Wohlwollende Beurteiler sagen, unsere Zeit ruhe aus! In Politik und Wirtschaft spricht man bezeichnenderweise vom **Wiederauf- bau**. Dahinter steht die Sehnsucht nach einer Geborgenheit, wie sie das bürgerliche Zeitalter, das zu einem Teil mindestens durch das Christentum geprägt war, einmal angeblich gehabt hat.

Sie kommt auch den christlichen Kirchen zugute. Zwar sind diese nicht mehr so besucht, wie es kurz nach Kriegsende gewe- sen sein soll, und derjenige, der in der kirchlichen Arbeit steht, muss sehr darum ringen, den Mitarbeiterkreis zu halten. Aber man erlebt es immer wieder, dass unkirchliche Menschen ganz ernsthaft die Frage stellen: Was sagt denn die Kirche dazu? Kann sie uns nicht helfen, unsere Nöte zu meistern? Aus dieser Lage sind ja die Evangelischen Akademien hervorgegangen, deren Ar- beit sich gerade erst langsam auswirkt. In entsprechender Weise erfassen das „Sonntagsblatt“ und „Christ und Welt“ auch Kreise von gebildeten Lesern, die keineswegs im kirchlichen Raum leben; viele Einsichten solcher Menschen haben dort ihre Grundlage. Das gebildete Deutschland hat wieder Achtung vor dem Christentum gewonnen und begegnet seinen Vertretern durchweg mit Respekt!

Man kann diese gegen 1900—1940 veränderte Lage sehr gut an der Haltung der Schüler in den höheren Schulen studieren. Landesbischof D. Wurm führte kurz vor seinem Tode einmal aus, dass deren Aufgeschlossenheit für das Christentum zu den be- glückenden Erfahrungen der jüngsten Zeit gehöre. Die heute heranwachsenden Menschen, die in früher Jugend manches Furchtbare gesehen und erlebt haben, sind bei aller Berechnung, die sie vielleicht mehr zeigen als frühere Generationen, zutiefst unsicher. Sie sind darum nicht Stürmer und Dränger wie die Jugendbewegten von 1910—30, die sich das leisten konnten, weil sie ein sicheres Elternhaus als materiellen Rückhalt hatten, son- dern jene suchen nach äusserer und innerer Geborgenheit, da ihnen beides fehlt. Gerade erzählte mir ein Abiturient, dass er sich jetzt schon Gegenstände für einen späteren Haushalt kaufen wolle! Es handelte sich um einen, der von der Zeit besonders arg mitgenommen wurde. Diese ein wenig philiströse Haltung passt

durchaus in das Bild unserer Neon-Biedermeierzeit, wie sie schon genannt wurde! Darum ist die heutige Jugend gerade in ihrem besten Teil nicht bestrebt, Bindungen abzuschütteln, sondern dankbar, mindestens aufgeschlossen, wenn sie von der Möglichkeit eines tieferen Haltes hört. Im Religionsunterricht ist sie durchweg bereit, die christliche Botschaft anzuhören, um zu sehen und zu prüfen, was daran ist. Eine grundsätzliche Ablehnung tritt nur selten hervor. Gewiss gibt es auch Schüler, die aus „naturwissenschaftlichen“ Gründen sich spröde gegen den Gottesglauben zeigen, noch zahlreicher sind die, welchen der 2. Artikel Schwierigkeiten macht. Überhaupt dürfen diese Ausführungen nicht so verstanden werden, als ob die Jugend der höheren Schulen schon mitten im Glauben stünde. Aber es ist möglich, mit ihr ein echtes Gespräch über ihn zu führen, wobei das Fehlen ideologischer Vorurteile, die früher von der Hitlerjugend oder einem ungläubigen Elternhause in sie hineingetragen wurden, angenehm berührt. Die kirchliche Jugendarbeit wird gerade von höheren Schulen stark bestimmt und getragen. Ein eigener Stil scheint sich da zu entwickeln. In der evangelischen Studentengemeinde hat er sich schon durchgesetzt. Dabei will man nicht mehr nur einzelne bekehren, sondern die Gesamtheit wird angesprochen, aus der sich dann ein Kern bilden kann.

Entsprechende Erfahrungen macht man auf dem Gebiet der Volksmission. Die Evangelisation alten Stils, die gewiss viel Segen gestiftet hat, genügt nicht mehr. Wenn Landesbischof **D. Lilje** mit seinen Mitarbeitern in einer Stadt eine kirchliche Woche veranstaltet, beschränkt sich diese nicht nur auf Abendveranstaltungen und seelsorgerliche Unterhaltungen mit einzelnen, sondern die gesamte Stadtbevölkerung wird angedredet man geht in die Betriebe und Schulen, Empfang durch den Bürgermeister fehlt nicht. Dass die Verbindung von Evangelisation in alter Weise mit neuartigen Werbemethoden Wirkungen zu erzielen vermag, zeigen die Erfolge eines **Green** in Berlin. Dass gerade dies im „roten“ Berlin möglich war, dass gerade dort vor Jahren der Kirchentag einen so starken Widerhall fand und in den früheren Hochburgen einer radikalen Sozialdemokratie, Hamburg und Leipzig, solche Tage mit weithin beachteter Wirkung abgehalten werden konnten, zeigt den ganzen Wandel der Zeit. Christentum und Kirche sind wieder eine öffentliche Sache geworden, was um so mehr ins Gewicht fällt, als der Staat im Westen offiziell neutral ist und mit seiner Autorität nicht mehr hinter jenen steht.

Die Kirchen müssten schlecht beraten sein, wenn sie in dieser Aufgeschlossenheit nicht eine besondere Aufgabe erkennen würden. Freilich gilt es auch nüchtern zu bleiben, welches Gebot die führenden Kirchenmänner und Theologen beachten. Hinter der Bereitschaft, sich vom Worte Gottes etwas sagen zu lassen — möchte es doch nur immer in lebendiger, verständiger Sprache geschehen! — steht mehr Sehnsucht als Erfülltheit. Vielleicht sollte man zunächst nicht mehr erwarten! Gewiss ist es vorerst nichts an-

deres als die Flucht vor dem Grauen, vor dem Schreckbild eines neuen Weltkrieges, das viele Menschen zu den Altären der Vergangenheit treibt. Haben sie aber schon dadurch lebendige Kraft erlangt?

Ernst Jünger, der sich selbst den Seismographen unserer Zeit genannt hat, lässt in „Heliopolis“ 1949 jemanden sagen: „Doch fühle ich im Innersten, dass die Mysterien die Kraft verloren haben und die Gebete nicht durchdringen . . . Ich fühle kein Echo in meiner Brust . . . Ich lebe wie meine Zeitgenossen im Niemandsland“ (S. 168/69). Mir wurde der geheime „Nihilismus“, der schon so oft totgesagt und „überwunden“ wurde, an folgender Begebenheit deutlich: Eine Oberprima, in welcher ich viele Stunden gab, war während des Unterrichts für religiöse Fragen sehr aufgeschlossen; die Schüler suchten und fanden in der modernen Dichtung gerade das Heilende und Aufbauende. Als aber die ehemaligen Schüler nach der Reifeprüfung vor der Gewalt des realen Lebens standen, seien manche zu „Nihilisten“ geworden, so versicherte mir ein Schüler, mit dem ich manche Stunde diskutiert hatte. Ich nehme immer noch an, dass es sich um ein Durchgangsstadium handelt! Auf der anderen Seite enthüllte sich mir der „Nihilismus“ als die geheime Grundbefindlichkeit und die Versuchung unserer Zeit. Ich verstehe hierunter nicht so sehr die grundsätzliche Skepsis in theoretischer Hinsicht, sondern die Unfähigkeit zu einem religiösen Akt, zu echter Gebetsbereitschaft, die sich oft mit Freude an weltanschaulichen Gesprächen in so unheimlicher Weise verbinden kann, dass die Fratze des Nichts durch die Maske restaurativer, ja religiöser Sehnsucht verdeckt wird. Leben wir nicht trotz allem Reden vom christlichen Abendmahl in der Stunde der „Gottesfinsternis“, um mit **Martin Buber** zu sprechen?

Schon die israelitischen Propheten mussten ihrem Volke oft sagen, dass es in Wirklichkeit Baal anbetete, wenn es auch Jahwe sagte. Warum bekennt sich heute der grösste Teil des deutschen Volkes zum christlichen Westen, zur Freiheit? Ich meine fast, weil der Lebensstandard hier höher und besser ist als im Osten. Verzweifelt bemüht sich dieser, den Vorsprung des Westens aufzuholen. Das Arbeitsbürgertum ist bei uns tatsächlich dem praktischen Materialismus verfallen: Die Kreise der kleinen und mittleren Angestellten, die Facharbeiter und Funktionäre sind merkwürdig verschlossen gegen die religiöse Botschaft, nicht etwa weil sie ihr freidenkerisch ablehnend gegenüberstehen, sondern weil bei vielen von ihnen einfach das Organ fehlt, einen religiösen Gedanken ernsthaft zu fassen. Berufsarbeit, leichtes Vergnügen und ernste Sorge um Garten und Familie füllen einen grossen Teil der heutigen Kleinbürger so sehr aus, dass sie keine Zeit mehr haben für Gott. Unsere Zeichnung von der „Restauration“ wäre unvollständig, wenn sie nicht diesen dunklen Untergrund hervortreten liesse. An dieser Stelle lässt sich hinter noch vorhandener christlicher Firnis die totale Gottesfinsternis kaum noch

verbergen. Der „Osten“ ist da nur noch folgerichtiger und offener als der „Westen“.

Ich möchte das nicht im Tone der Anklage und des Ressentiment sagen. Es soll sich zunächst nur um eine Bestandsaufnahme handeln. Wenn man in die berufliche Wirklichkeit vieler Deutscher längere Zeit hineinschaut und hinter die restaurativen Fassaden, die aus Wunschträumen entstanden sind, zu sehen vermag, wird mit erschreckender Wahrheit deutlich, was **Dietrich Bonhöffer** in der Zeit seines letzten Gefangenseins schrieb: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen“. Dieser Theologe, dem es das harte Schicksal versagte, seine Gedanken zu Ende zu führen, und welcher uns einen ganz neuen Ansatz hätte zeigen können, meint, dass es kein religiöses Apriori, mit dem man bis dahin immer rechnete, gäbe (Widerstand und Ergebung, 1951, S. 178/79). Alle religiöse und sonstige Restauration ist dadurch zweifelhaft geworden. Ja, für sie gilt das, was kürzlich auf dem Germanistentag in Nürnberg 1954 von der deutschen Dichtung im romantischen Zeitalter behauptet wurde, sie ist unwahrhaftig, weil sie etwas in Aussicht stellt, was sie niemals einlösen könne.

Desto dringender stellt sich nun aber für die Kirche die Frage: Wie steht die Gemeinde Christi mit ihrer Liturgie und Predigt in einer Welt da, die immer religionsloser wird, oder, positiver gewandt, die „mündig“ geworden ist? Bonhöffer stellt ganz konkret die Frage: Was bedeuten in der religionslos gewordenen Welt z. B. der Kultus und das Gebet (eld. S. 180)?

Soll die Kirche sich ganz auf sich selbst zurückziehen, vor der Zeit mit Noah in die Arche gehen und das Ende der Katastrophe abwarten? Soll sich die Welt selbst ausrasen? Das hiesse jedoch, endgültig dem „Fürsten der Welt“ das Feld überlassen und dem wahren Herrn untreu werden. Das Gebot der Stunde verbietet eine solche „pietistische“ Verengung. Im ersten Teil unserer Ausführungen wiesen wir ja gerade auf die grossen Möglichkeiten hin, welche die kirchliche Verkündigung heute noch oder wieder hat; eine geistig nicht unbedeutende Schicht in unserer Volke ist hör-willig geworden. Der hier gestellten Aufgabe kann man sich nicht unter falscher Berufung auf die „kleine Herde“ der Endzeit entziehen. Ist sie wirklich so klein, wie sie manchmal der Heils-Egoismus sehen möchte, der die eigenen Gedanken über Gott, Christus und Erlösung mit dem Worte Gottes selbst gleichsetzt? Auch die Menschen unserer Restaurationszeit sind unsere Brüder, denen wir die christliche Verkündigung schuldig sind. Freilich wird diese oft an Vorletztes — Sehnsucht nach dem Ewigen, nach der verlorenen Mitte, christliche Reste und Erziehung — anknüpfen müssen. Paulus ist auch in Athen nicht mit der Tür ins Haus gefallen, als er vor den in ihrer Weise frommen Bewohnern dieser Stadt sprach.

Allerdings muss sich die Kirche darüber klar sein, dass unsere Neon-Biedermeierzeit einmal zu Ende gehen wird. Letztere weist zu wenig lebendige Züge auf und trägt zu sehr das Gepräge der

Erschöpfung nach einer Zeit dreissig Jahre dauernder Wirren 1914—1945; sie ist darum der Restaurationszeit, welche dem Zeitalter Napoleons folgte, in mancher Hinsicht ähnlich. Ihr folgte aber ab 1840 etwa die Zeit des Realismus und Materialismus mit kirchenfeindlicher und das Christentum ablehnender Tendenz in Deutschland und Frankreich; Häckel und Zola brauchen nur genannt zu werden.

Wenn nicht die Anzeichen trügen, gehen wir einer ähnlichen Entwicklung nur in grösserem Ausmasse entgegen. Im Osten ist der dialektische Materialismus bereits die offizielle Anschauung, das reine Nützlichkeitsdenken des Pragmatismus ist schon die offene der geheimen Weltanschauung vieler „Westler“ geworden. Wenn sie einmal triumphiert, wird das Gespräch zwischen Kirche und Welt stocken. Mit einer religionslosen Menschheit kann man kaum noch oder nur sehr indirekt über Religion sprechen. Dann wird sich das erproben müssen, was Luther zum inneren Wesen der wahren Kirche rechnete, nämlich Bekennen, Gebet und Kreuz. Die eigentliche Existenz der Kirche, ihr Wesen und ihre Lehren, ist dann nur noch, wie in der alten Kirche, dem engeren Kreis der Gläubigen bekannt. Bonhöffer meint, dass bereits in unserer Zeit der „Arkandisziplin“, der Unterscheidung von Vorletzten, das sich an die Welt richtet, und dem Letzten, das nur für die Gläubigen selbst bestimmt ist, eine neue Wichtigkeit zukomme. So wird die Kirche zwischen Restauration und anscheinend noch zunehmender Gottesfinsternis ihren Weg gehen.

Dr. E. Fülling.

*

Die Predigt im Gottesdienst.

Vortrag, gehalten auf der Pastoralkonferenz am 9. 7. 1955 in Lajeado, in wenig geänderter Form.

Von Hans-Hermann Friedrich

Mit diesem Referat soll in gewisser Weise, wenn es möglich ist, die diesjährige Arbeit der Kreissynoden, die sich um die Frage nach dem Gottesdienst bemüht hat, weitergeführt werden. Wenn es möglich ist, sage ich. Denn es ist nicht zweifelhaft, dass auch bei den Vorträgen innerhalb der Kreiskonvente das Problem der Predigt nicht wohl übergangen werden konnte. So liegt es gar nicht bei mir, ob wir heute wirklich zu einer Vertiefung gelangen. Das Referat läuft vielmehr Gefahr, Allzubekanntes und längst Erinnerungtes noch einmal zu wiederholen.

Aber das ist nicht das einzig Belastende. Ebenso schwer wiegt der Umstand, dass ich nicht wie Sie, meine Brüder, im Gemeindepfarramt stehe und alle die Nöte und auch die Freuden eines Gemeindepfarrers noch nicht kenne; dass daher die Probleme, die ich bei dem uns gestellten Thema sehe, durchaus nicht Ihre